

DER WAHRE JACOB

Abonnementspreis:

Pro Jahr M. 2.60
 Pro Quartal „ .65
 Preis pro Nummer „ —.10

Erscheint alle vierzehn Tage.

Abonnementsbestellungen nehmen alle Postämter entgegen (eingetragen im Postzeitungs-Katalog unter Nr. 7458). Ferner zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs; in Berlin auch durch jeden Zeitungsredacteur und Zeitungsverkäufer.

Verantwortlich für die Redaktion:
 Georg Bähler in Stuttgart.

Verlag und Druck von J. H. W. Dietz
 in Stuttgart, Hartmannstraße 12.



Das Gespenst in Italien nach den Wahlen.

⇒ Entrüstung ringsum! ⇒

Entrüstung heißt zur Stunde die Parole
In allen Lagern. Spare dir die Frage,
Wer wohl entrüstet sei, und frage lieber,
Wer nicht entrüstet ist. Man schimpft und klagt
In jeder Tonart, und ein knotig-derbes,
Ein lapidares Wort ist schließlich Trumpf.

Der Landrath setzt den Bauern auseinander,
Daß die Regierung ihren Nothstand kennt
Und ihnen helfen will, der Reichstag aber,
Der böse Reichstag, geht darauf nicht ein —
Und Alles großt: Berschmettern wir die Rofte!

Der Innungsmeister Wehrturm macht den andern
Ehrsamem Meistern klar, der Reichstag wolle
Nichts für das Handwerk thun — „vaterlandslose
Gesellen“ führen dort das große Wort,
Und dieses Diktum spißt in seinem Grimme
Der Meister Blechkopf auf „Gesindel!“ zu.

Der Kaplan Bitru jammert seinen Schafen
Alltäglich vor, der deutsche Reichstag sei

Nicht schwarz genug, noch lang nicht schwarz genug,
Um sich ein Lob der Kirche zu verdienen,
Und durch der Schafflein Reiben geht ein Schändern
Und eins von ihnen, das schon mehr ein Bock,
Entrüstet sich und blökt sein: „Antichrist!“

Ein Häuppling unrer Herrn Antisemiten
Trägt seinen Gläubigen beweglich vor,
Wahrheit und Ehrlichkeit sei rar geworden
Im deutschen Reichstag, werde immer rarer,
Und deutlich sei zu sehn, er habe sich
Mit Haut und Haar an Israel verkauft.
Das leuchtet selbstverständlich Jedem ein —
„Judenschuttruppe!“ heult der ganze Troß.

Feldwebel Schnauzbart liest aus einer Zeitung
Den sprachlos staunenden Rekruten vor,
Der schöne Reichstag habe die Kaserne
— „Der Teibel soll die ganze Bande holen!“ —
Für Posemuckel grundlos abgelehnt,
Und sagt mit einem grimmen Fluch hinzu:
„Det macht nisch, Kinder — sie wird doch gebaut!“

Alte Sage.

Jung Siegfried, der Knabe von stolzer Gestalt,
Ging siegfähig einst pirschend im finstern Wald.
Da gab es der Riefen und Drachen gar viel,
Die machten gefährlich solch waidmännisch Spiel.

Und wie er so wandert in Jugendluft,
Der eigenen Kraft sich noch nicht recht bewußt,
Da brant es und heult es wie tosendes Meer,
Ein mächtiger Drache schließt grimmig daher.

Hochauf spricht ein Baum an der Felsenwand,
Den saß jung Siegfried mit kräftiger Hand
Und reißt aus dem Grund ihn in seiner Noth,
Vom Feuerpeinenden Drachen bedroht.

Und wie mit dem Stamm er so wichtig schlägt,
Da hat das Ungehum bald er erlegt,
Und so ward der mutige Knabe ein Held,
Den preiset mit Jauchzen die traumende Welt.

Was Keiner gemagt in so schwerer Zeit,
Das that er; sein Dolk war vom Drachen befreit;
So merket die Sage gar einfach und schlicht,
Doch seht ihr der tieferen Sinn darob nicht.

Auch heute, mein Volk, in der Noth der Zeit,
Siehst du dich von grimmen Drachen bedrückt,
Du siehst dich umhüllt von Feuer und Dampf
Und mußt schier erliden im Daseinstampf.

Du bist nicht bewußt noch der eigenen Kraft,
Sont hättst du längstens schon Luft dir geschafft:
Stark lid deine Senens und kräftig dein Mraz,
Da süßst du wie einstens jung Siegfried dich stark.

Doch bist du erst frei geworden im Geis,
Erfüllet sich, was dir die Sage verheißt,
Dann überwindest du endlich einmal
Den mächtigen Drachen, das Kapital.



Die Lex-Heinze.

Es war einmal in Berlin eine Frau Heinze,
von der man behauptete, sie sei dabei gewesen,
als ein Nachtwächter umgebracht wurde. Man
hat diese Frau damals eingesperrt; sie fiht noch
heute im Zuchthaus und kann den Nachtwächtern
nichts zu Leide thun.

Man sollte meinen, es würden nun alle
Nachtwächter ruhig schlafen — das ist aber nicht
der Fall, sondern es giebt Nachtwächter, die die
Frau Heinze noch immer verberberndend umher
wandeln sehen und sich den Kopf zerbrechen, wie
man dieses böse Weib bannen könne.

Es sind die Nachtwächter der ultramontanen
Partei, diese berufenen Hüter der Tugend, Ord-
nung und Sitte, welche die öffentliche Moral
durch die längst vergessene Frau Heinze noch
immer bedroht sehen. In jedem Kunstwerk der
Malerei oder Bildhauerei, welches die Formen
des menschlichen Körpers in klassischer Kleinheit
widerzieht, entdekt die Phantastie der schwarzen
Nachtwächter gemeine Hüge, welche sie an Frau
Heinze erinnern; wahrheitsgemäße Schilderungen
des menschlichen Lebens in der Literatur oder
Darstellung menschlicher Verirrungen und Lebens-
schicksalen auf der Bühne können die schwarzen
Nachtwächter nicht sehen, ohne in ihr Horn zu
stoßen und Hilfe und Rettung vor der Frau
Heinze herbei zu rufen.

Sie haben deshalb im Reichstage die lex
Heinze wieder eingebracht und hoffen, damit
Literatur, Kunst, Bühne und ähnliche Unflütts-
keiten gründlich zu unterdrücken.

Mancher wird nun fragen: Was geht die
Schwarzen das Theater an, sie brauchen es nicht
zu beudigen; was kümmert sie Jola, sie brauchen
seine Werke ja nicht zu lesen; und wenn sie
an einem Bilde der Venus vorbeigehen, dann
sollen sie sich Feigenblätter auf die Brillengläser
kleben, dann wird ihre Tugend keinen Schaden
leiden.

Dagegen liegt ihnen eine große Gefahr viel
näher, sie bringt bis in ihr eigenes tugendames
Daus, und das ist die Farrerskänkin, also
eine allsehbende Frauensperson, welche mit
einem unverheirateten Manne gemeinam haust,
mit einem Dade mit ihm schläft! Das ist eine
höchst gefährliche Institution, welche ganz un-
bedingt unter die lex Heinze fallen muß.

Aber das Uebel liegt noch viel tiefer. Die
Ehelosigkeit des Klerus ist überhaupt zu be-
anstanden. Der Junggeselle, der keine Sorge
mit den Kindern und keinen Mergel mit den
Weibern hat, kommt leicht auf übermüthige und
frivole Gedanken, und dann kann es ihm aller-
dings passieren, daß er auch in erhabenen Kunst-
werken Unwürdigkeiten erblickt. Es ist daher die
Ehelosigkeit des Klerus zu verbieten und in einer
Ausführungsverordnung zu diesem Gebeh zu be-
stimmen, daß jedem Farrer neben der Gattin
eine hochgradig böse Schwiegermutter zuge-
ordnet werde. Dann werden die Farrer andere Sorgen
haben, als sich über Theatervorstellungen oder
über Bilder in den Schaufenstern zu entziehen.

Zur Arbeiter-Schulungslehre.

Als Vorsitzender der Kommission für Arbeiter-
sinnlich ist der Unterstaatssekretär Fleck er-
nannt worden. Das ist ein bedeutliches Omen dafür,
daß die Arbeiter dieser Kommission auch in Zu-
kunft nicht vom Fleck kommen werden.

Reichsboten-Glück.

A.: Was soll das für einen Sinn haben,
daß man den Reichstagsabgeordneten, statt ihnen
Diäten zu bewilligen, lediglich mehr Frei-
gepäck auf der Eisenbahn zugehandelt hat?

B.: Man will es ihnen ermöglichen, den zu
ihrer Ernährung nöthigen Speck nebst
Kartoffeln aus der Heimath mit nach Berlin
zu bringen.

Hohenlohes Kammerlied.

Ich wahre als Hüter
Der Konstitution
Die heiligsten Güter
Der deutschen Nation.

Verantwortlich stehe
In Amt ich und Pflicht,
Doch was ich nicht sehe,
Das kümmert mich nicht.

Wenn drob in der Menge
Der Mißmuth entflamm't —
Was Scheer's mich, ich hänge
So fest nicht im Amt.

Der Herr hat's gegeben,
Der Herr nehm' es fort.
Ich habe zu leben
An jeglichem Ort.

Deum wenn eine Keise
Ich zieh' heraus —
Ich nehm' eine Priese,
Und niese darauf.

Mir können die Sorgen
Nicht trüben den Sinn,
Gleichviel ob ich morgen
Noch Reichskanzler bin.

Anzeige.

Eine Partie zurückgesetzter Gebeintrübe, alte wournstliche Waare aus verschiednen Reforsis, soll, um gleichzeitig damit zu räumen, zu Schlußpreisen verkauft werden.

Das Nähere ist beim Scharfmacher in Neunstücken zu erfragen.

Das neue Denkmal in Berlin.

Sie stieren in scheuer Ehrfurcht
Das neue Denkmal an:
Sie suchen vergebens den Säbel
Am bronzenen Reitermann.

Die Offiziere zumalen
Sind gänzlich außer sich:
Das ist eine Schmach für Deutschland,
Einen Säbel hat er nicht!

Hinter dem Geniussende
Sucht man mit Ehrigkeit,
Hinter des Helms Hosen
Stübt man lang und breit.

So steht sie denn vor dem Denkmal,
Hart an des Schloßes Rand,
Und jammert: Er hat keinen Säbel,
Gott schüze das Vaterland!

Hobelspägne.



In Afrikas Südwesten giebt's
Der Länder viele zu bebauen,
Doch fehlt's in unsern Kolonien
Fast gänzlich noch an weißen Frauen.

Drum läßt im Schloße zu Berlin
Die weiße Frau sich wieder bilden,
Dann soll man rasch ergreifen sie
Und flugs nach Afrika sie schicken.

Die türkische Regierung will aus Dankbarkeit
für die von Deutschland ihr geleisteten Dienste
den Abgeordneten Alwardat als Landrat in
Jerusalem ernennen.

Es schlagen die Nachtigallen
Des Abends im blühenden Hag,
Doch hört man in den Katakomen
Noch manchen andern Schlag.

Die Türken sind die Einzigen, welche in dem bankrotten Griechenland noch Einnahmen erzielen konnten.

Auf die Polizei kam Preußen bauen,
Die fadelt nicht, sie hält rein das Haus:
Aus den Männerverksammlungen weist sie die Frauen
Und bei den Frauen die Männer aus.

In fünfzigzwanzig Jahren hat die Regierung das Freigepäd der Abgeordneten um fünfzigzwanzig Kilogramm erhöht; demnach ist die beste Hoffnung vorhanden, daß in zweihundert Jahren der Reichstag auch Diäten bekommt.

Ihr getreuer
Säge, Schreiner.

Tallasses Geisterflimme.

Ich höre, daß in Breslau ein Rath
Geschiedt meine Bitte habe
Der Alterskummsammlung der braven Stadt,
Da dreht' ich mich um im Grabe.

Doch als ich vernahm, daß die Büste dort
Die Bureautante erstreckte,
Und daß vor den Augen des Publikums
Man sorgsam sie versteckte —

Da hab' ich, denn sehr unbequem
Lag' auf dem Bauch und Gesicht ich,
Mich umgedreht zum zweiten Mal;
Nun lieg' ich wieder richtig.

Weisheits-Spruch.

In der bergenkaltsten Temperatur des Kapistalsmus holt man sich leicht den moralischen Stockschneupfen.

Leonidas und seine Dreihundert.

Sie haben Denkmäler uns erräut
Und uns in Bildern geeiert,
Fürs Vaterland zu sterben wie wir,
Das haben sie oft behauptet.

Sie wollten das alte hellenische Land
Mit neuem Ruhm bebauen,
Sie wollten den alten Heldengeist
In neuen Schlachten erwecken.

Sie wollten des Othens alte Kultur
In neuem Bahnen lenken —
Ihr wertigen Untel, dabei ist zwar
Das Gine wohl zu bedenken:

Wer in der Berggeschichte will
Sich ewigen Ruhm erkauen,
Der lerne zu fallen vor dem Feind,
Doch har' er davon nicht lauten.

Schnitzel.

Anlässlich des Journalistenfestes in Leipzig hatte sich die dortige Polizei mit einem reichlichen Vorrath von Ketten und Handschellen versehen, um die gefährlichen Gäste der Stadt in landesüblicher Weise durch die Straßen führen zu können.

Der Steiger gefesselt mit dem Verbrecher!
Dergleichen war der Brauch von je
Bei den Verfolgern der neuen Idee:
Christus gekreuzigt neben dem Schächer.

Richter: Wie konnten Sie sich unterstellen,
aus dem Polizeigewahrsam auszubrechen?
Gefangener: Ach, ich wollte mich nur in
die Oeffentlichkeit flüchten.

Der König von Griechenland leidet an Herzkrämpfen. Sein Herz macht nämlich fortwährend frampfanstige Anstrengungen, in die Hosen zu fallen.

Wo es steht an guten Gründen,
Appellirt man an das „nationale Empfinden“.

Es ist sonderbar, daß Minister, die so sehr dem Rückschritt zuneigen, so schwer zum Rücktritt zu bewegen sind.

Gemeine Waffen nicht bedarf
Wessen Gründe treffig:
Unsere Waffen sind so stark,
Die der Gegner gittig.

Mit dem Wechsel auf das Jenseits lassen sich die Arbeiter nicht abspinnen, da sich kein Panzer findet, der ihn diskontirt.

Viele patriotische Vrasen erinnern an den Juden, der im Wirtshaus, bevor er Schmeinefleisch aß, das beim Speisen vorgelesene Gebet verrichtete, damit seine anwesenden Glaubensgenossen glauben könnten, er geniesse köstlichere Speisen.



Der Fall Bedersch.

's is unbegreiflich, wie de Menschen sein,
Doch selber, wie uff bester Bildung stehen!
Da haedt nu Alles uff den Verbrech' sein,
Als haedt' er was ganz Schelmsches verbrochen!

Zwar kommen in de Sitze nit gekleidet,
Den schmeid'gen africanischen Vohdenade,
Doch dessen haben se u v hand u verpand,
Was eine Schöndschied' un se jammersich.

Woll's Vebel war, der Bederschen verlagh,
Warich ehliche Kind, ferderich schdramm zu schlimmen.
Als Richter hadd' ich beilemann gesagt:
Mer darf den Mann gee engege Härden grimmen!

Wie gam' a Mensch mit welligen Verstand
Um so e schmarzen Mancheschen jammern!
Der Wirtich is eben a wildes Land —
Da hädt gee Richter sich an Buchstaben glammern.
Un griech' amal a Weibchen kindernuff
Was Tischgeses fer Edebruch zum Lohne —
Wer trad' sich ernstlich inwer so was uff?
Die Weibchen dort sein's andersch nich gemohne.

Wer heert de Wirtichs bei Tramsfaherei
In Bester beocht bekammernes Gelschide:
Dob erzeigt Tisch'ge war, mer schreck' ihn frei —
Wenn Vebel einwer ood de Selbstsüdt tride!

In unserer Unterhaltungsbeilage können wir einen hochinteressanten Artikel von E. Wersch über Griechenland und den Balkan einsetz und jetzt. In der folgenden Nummer wird die gegenwärtige Lage der Türkei und der Balkanländer geschildert werden.

Die Großmächte in der Tanzstunde.



Die diplomatische Quadrille.



Der Cancan auf dem Vulkan.



Die Akropolis bei Athen im heutigen Zustande.

Griechenland und der Balkan einst und jetzt.

Von E. Bernheim.

Dünster Geist und trauriges Gesagtes
 War aus eurem letztem Dienst verbannt.
 Glücklich sollten alle Derges Lehrens,
 Denn esuch war der Glücklich verbannt.
 Demals war nicht heilig als das Schöne.
 © Schiller, Die Götter Griechenlands.

1. Das alte Griechenland, seine Höhe und sein Verfall.

Kein Stück des alten Europa hat eine so erregende, an tief einschneidenden Wechseln und weitverbreiteten Katastrophen reiche Geschichte aufzuweisen, wie die im südlichen Osten sich vorstreckende Halbinsel, die wir heute nach dem sie theilweise durchquerenden Höhenzüge die Balkanhalbinsel nennen. Das begabteste Volk, welches die Menschengeschichte kennt, hat hier unvergängliche Werke der Kunst und des Gehirns aufgeführt, und das rohste Staatswesen der neueren Geschichte hier seinen Centralpunkt aufgefangen: die Heimath der Mufen ist sie zugleich der Ursitz des Janitscharenthums, dieser schlimmsten Form des militärischen Soldnerthums. Athen und Byzanz, oder vielmehr Athen und Stambul — im Kreise dieses Gegenjahres bewegt sich die Geschichte der Balkanvölker in unzähligen Abstufungen. Von der höchsten Entfaltung geistiger Kultur bis zur tiefsten Erniedrigung des Menschengeistes durchläuft sie alle Stufen menschlicher Gestaltung.

Die Bewohnererschaft der Balkanhalbinsel ist, soweit sich dies geschichtlich feststellen läßt, ursprünglich indoeuropäischer Charakters, d. h. sie gehört jener großen Völkerfamilie an, deren Masseneigenheimlichkeiten auf eine gemeinsame Abstammung von einem begabten Urvolk deuten, dessen Sitz die Forschung nach Centralasien verlegt und dessen verschiedene Zweige sie sich in Schüben und Nachschüben vorwiegend nach Westen (Europa) und Süden (Indien) ausbreiten läßt. In Schüben und Nachschüben wird denn auch die Balkanhalbinsel besetzt. Man nimmt an, daß ganz Griechenland zuerst von einem sich wesentlich auf Ackerbau und

Viehucht beschränkenden Volke, den Pelasgern, bewohnt war, das außer Steinmauern kaum Denkmäler der eigenen Existenz hinterlassen hat. Später dringen vom Norden (Thessalien und Epirus) hellenische Stämme, in der Sage auch zusammenfassend Achäer genannt, erobert vor, unterwerfen die pelasgischen Stämme, werden theilweise wieder von anderen nachdringenden Stämmen (Dorier und Jonier) unterjocht oder vertrieben, und aus dieser Wanderung der Stämme, die unter gewissen Bedingungen zur Vermischung der Stämme führt, erwachsen allmählig jene Staatswesen, die uns Griechenland in seiner geschichtlichen Periode zeigt, und deren berühmteste Vertreter Attika Athen als vornehmste Pflanzerin des jonischen, und Lakadamon-Sparta als einflußreichste Vertreterin des dorischen Geistes bildet. In Athen findet das kommerzielle und demokratische, in Sparta das agrarisch-aristokratische Element des alten Griechenland seinen politischen Mittelpunkt.

Die Entstehungsgeschichte der ersten Staatswesen des alten Griechenland führt weit zurück in eine Zeit, über welche uns nur Sagen Kunde geben. Aber was sie andeuten, zeigt uns Aegypten und Phönizien als die unmittelbaren Vorläufer der griechischen Kultur, als die Lehrer des Griechenvolks, wie denn selbst in der geschichtlichen Zeit der Griechen die geistigen Einflüsse ägyptischer Kultur deutlich zu verfolgen sind. Von Krokops, dem sagenhaften Gründer Athens und Erbauer der später zur Akropolis erweiterten Burg dieser Stadt wird berichtet, daß er aus der ägyptischen Stadt Saïs nach Attika gekommen sei. Von dem Vorfahren der Heroen Agamemnon und Menelaos, dem Helden Pelops, nach dem später die nur durch die korinthische Landenge mit dem Festland von Griechenland verbundene Halbinsel den Namen Peloponnes erhielt, heißt es, daß er aus Lybien (Kleinasiens), von Kadmós, dem Gründer Thebens, daß er aus der phönizischen Stadt Sidon herübergekommen sei, die schon im fünfzehnten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung ein bedeutender See-

handelsplatz war. Der Gründer der Burg von Argos, der Hauptstadt des zeitweilig mit Sparta um die Vormacht auf dem Peloponnes rivalisirenden Landschafts Argolis, Danaos, ist wiederum Aegypten, und wenn die Sage seine Töchter (die Danaiden) „die Töchter des Aegyptus“ läßt, so hat das sicher Zusammenhang mit irgend welchen Stämmen der Landschaft mit eingewanderten oder vielleicht als Besetzung zurückgelassenen Aegypten. Mit der Geschichte der Kämpfe und Wanderungen der Stammesherren vermittelt uns die von den Dichtern oft in wunderbar poetische Form gegossene Sage die Kulturgeschichte der vorhergehenden Zeit Griechenlands.

Wiel weiter trennd als die hohen Gebirgszüge erweist sich für vorgeschrittene Völker jener Epoche das Meer. Von den Phöniziern haben die Völker des östlichen Griechenland die Beherrschung des Meeres gelernt. Kreta, das erste bedeutendere Staatswesen des griechischen Inselgebiets, war ursprünglich eine phönizische Kolonie, was schon dadurch angeeignet wird, daß Minos, sein erster Herrscher, der Sage nach der Sohn einer phönizischen Königtöchter ist, die von dem in einen Stier verwandelten Zeus aus ihrer Heimath Sidon entführt wird. Mit dieser Sage steht die auf ägyptische und phönizische Kulturen deutende Sage vom Minotaurus, dem ins Labyrinth auf Kreta eingeschlossenen Stier, dem Menschenopfer gebracht werden müssen, in Verbindung. Thebens, der Attika von der Tributärpflicht gegenüber Kreta befreit und die Grundlage der attischen Staatsverfassung legt, wird von der Sage zum täuschen Ueberwinder des furchtbaren Minotaurus erhoben.

Schon früh hatten die jonischen Stämme, verdrängt von den Dorier, auf Inseln des von der Balkanhalbinsel und der Westküste Kleinasiens eingeschlossenen ägäischen Meeres und an der Küste Kleinasiens selbst Niederlassungen gegründet, wie dies späterhin auch die Dorier thaten. Die jonischen Ansiedler in Kleinasiens entwickelten sehr viel schneller ein höheres geistliches Leben als ihre Stammes-

genossen im eigentlichen Griechenland. In Kleinasien sind die homerischen Gesänge entstanden, die der griechischen Selbstehre die poetische Form gaben und den Grund zur hellenischen Poesie legten, und die ersten bedeutenden Philosophenschulen Griechenlands entstehen in den jonischen Niederlassungen bei und an der Küste Kleinasiens. Auch als Kolonien haben die griechischen Ansiedler in Kleinasien Bedeutendes geleistet. Allein die Insel Milet, die Heimat des Philosophen Thales, wurde die Mutterstadt von achtzig Kolonien. Aber brachte es zu bedeutendem Reichtum. Aber keine brachte es zu so großer geistiger Kultur wie Athen, seine erlangte die politische Bedeutung wie dieses und seine Ritualn Sparta.

Von diesen beiden Staatsformen war Sparta zuerst zu einer führenden Rolle auf dem griechischen Festland gelangt. Seine, angeblich im 820 v. Chr. von Lykurg vorgezeichnete Verfassung war, wie schon vorher angedeutet, im Wesentlichen agrarisch-aristokratisch. Die Spartaner sind eine Bauern-Aristokratie, ihre Verfassung im Staat ist wie ihre Verberberheit im Sinne auf ihre militärische Macht gegründet. Ihre fruchtbarlich genommene Ackerarbeit trittsprichend dem bäuerlichen Charakter, und ebenso häuerlich ist ihre Politik im griechischen Staatenverband: partikularistisch-beschränkt. Sie ist frei von der Phantazie, aber auch unberührt von den großen Gesichtspunkten, die zeitweilig die athenische Politik auszeichnen.

Die Athener beginnen als Eroberer und auch in ihrem Gemeinwesen spielt der Grundbesitz lange eine wichtige Rolle. Aber begünstigt durch die geographische Lage des von ihnen besetzten Gebietes — die attische Landschaft ist eine weit nach Osten vorgezogene Halbinsel mit trefflichen Häfen — ergeben sie sich bald dem Seehandel, der manchmal freilich auch Seeraub wird, und erwerben im Verkehr mit den entwickelten Anwohnern des Mittelmeeres Reichtum und geistige Anregungen aller Art. Neben dem Handel entwickeln sich die Gewerbe, immer mannigfaltiger wird die Gliederung der Bevölkerung nach Beruf und Vermögen und tritt die Bedeutung der grundbesitzenden Geburtsaristokratie zurück. Die breite Masse des Volkes, der „Demos“, erhält politische Macht, und Athen entwickelt sich zu einem demokratischen Gemeinwesen, einer im Wesentlichen städtischen Demokratie. Die willige Aufnahme fremder Ansiedler in den athenischen Staatenverband erhöhte noch die geistige Lebendigkeit des Volkes, und immer höher steigt der Reichtum und die Entzignung des athenischen Volkes. Als zu Anfang des fünften Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung die Perserkriege die jonischen Ansehlichen in Kleinasien unterwerfen und, nach einem Aufstand derselben, Griechenland selbst mit Krieg überziehen, ist es zunächst Athen, das ihnen trotz ihrer unermesslichen Uebermacht erfolgreich Widerstand entgegensetzt, und auch im weiteren Verlauf der sich über ein halbes Jahrhundert hinziehenden Perserkriege der Sache der nationalen Freiheit der Hellenen die größten Opfer bringt. Noch hatte der im Handel erworbene Reichtum seine verweichlichende Wirkung nicht geltend gemacht, dagegen wachte und stärkte gerade der Handelsgewinn das Nationalgefühl der Athener, während die spartanische Politik nur ausnahmsweise, nur unter dem Einfluß stärksten Zwangs dazu gebracht werden kann, dem Gemeininteresse der griechischen Stämme das spartanische Sonderinteresse unterzuordnen. Der heldenmüthige Kampf des Spartanerführers Leonidas und seiner dreihundert Bundesleute im Engpaß bei Thermopyla (480 v. Chr.) bleibt eine glänzende Leistung persönlicher Tapferkeit, aber der spartanischen Politik gereicht er durchaus nicht

zum Ruhm. Denn daß Sparta nur dreihundert Streiter für den Kampf gegen das gewaltige Perserheer stellte, war die Frucht seiner Kleinlichkeit, immer auf den Sondervortheil bedachten Denkwiese, und dieser Kleinliche Zug, der oft zu direkten Treulosigkeiten führt, kennzeichnet Sparta's ganzes Verhalten in den Perserkriegen. Athen aber bringt in jener Epoche die größten Heldenthaten und Staatsmänner hervor und opfert wiederholt die eigene Sicherheit dem Gemeinwohl der Nation. Miltiades, der Sieger von Marathon (490 v. Chr.), Themistokles, der Urheber des glänzenden Sieges bei Salamis (480 v. Chr.), der Besonnenheit mit Tapferkeit verbundene Aristides, der diesen ein militärischer und politischer Bedeutung vielleicht noch übertreffende Kimon und schließlich der energische Perikles, unter dessen Einfluß die Demokratie in Athen zur vollendeten Durchführung kommt, bezeichnen den Höhepunkt der Entwicklung des politischen Geistes der Athener. Und mit diesem politisch-sozialen Aufschwung ging ein allgemeiner geistiger Aufschwung Hand in Hand, der in der Geschichte nie übertroffen worden ist. Die größten Werke der dramatischen Dichtung, die herrlichsten Schöpfungen der bildenden Kunst entstanden in jener Zeit, eine wirkliche Geisteserhebung kam auf, und die Philosophie nahm einen immer kühneren Gedankenflug. Die Dichter Aeschylus, Sophokles und Euripides, die Bildhauer Phidias und Praxiteles, die Geschichtsschreiber Herodot und Thukydides, die Philosophen Anaxagoras, Xenophanes und Sokrates, die Staatsmänner Perikles, Kallikrates, Plato und Aristoteles gehören diesem Abschnitt der Geschichte Athens an. Es ist die Zeit geistiger Titanen, und ein titanisches Kunstwerk ergab sich von ihr.

Im Laufe der Perserkriege war die gegen hundert Meter über der Stadt auf einer steilen Anhöhe gelegene Burg von Athen, die Akropolis, wiederholt von den Persern zerstört und nach deren Abzug wieder aufgebaut worden. Nach Beendigung dieser Kriege und dem Abschluß eines Friedensvertrages zwischen Athen und Sparta ward sie unter Perikles zu einem Prachtbau von obler Schönheit erweitert und eine Sammelstätte herrlicher Kunstwerke. Ihr Eingangsthor, die Propyläen, war von Säulen aus glänzend weißem Marmor getragen und auf beiden Seiten mit Fingelsäulgebäuden versehen. Im Innern der Burg stand das Parthenon, ein mächtiger, ringum von einer Säulenhalle umgebener Tempel der Schutzgöttin der Stadt, der „Jungfrauenkönigin“ (parthene) Athene, im Innern des mit reichlichen Schmuckwerken (Freien Gemälden und Statuen) ausgeschalteten Parthenon eine aus Gold und Silberne zusammengefetzte, 11 1/2 Meter hohe Bildsäule der Göttin, das Werk des Phidias. Eine noch größere, ebenfalls von Phidias herrührende Bildsäule derselben Göttin, die 26 Meter hohe Statue der Athene Promachos (der Helferin im Krieg), stand frei im Hofe der Akropolis, die noch ein weiteres, den ältesten Kulturen der Stadt geweihtes Heiligthum, das Credythion, enthielt. Zur Akropolis hinauf führte eine mit Marmorplatten belegte gewundene Treppenhahn, die durch Quervillen auch für Wagen gangbar gemacht war. Alles zeugte von dem Reichtum der Stadt und dem Kunstsinne ihrer Bürger.

Andere Tempel und Kunstwerke Athens zu beschreiben, fehlt uns hier der Raum. Aber trotz seiner Philosophen und Staatsmänner verlor Athen es nicht, von seiner Macht und seinem Reichtum denjenigen Gebrauch zu machen, der ihm die politische Führerschaft hätte sichern und zum Ausbau eines großen Nationalstaates führen können. Der im Wesentlichen aus Sklavenei und Ver-

feuerung der Vasallenstaaten und Kolonien gegründete Reichtum führte im Innern des Staates zur Skorpion der Demokratie und erregte vom Westen her steigende Opposition, sowohl auf Seiten der nobelichen Rivalen wie der besessenen Bundesgenossen. Streberthum und Aufwandsüchtigkeit traten an die Stelle des Gemeinsinns und der in Thaten sich äuernden Begeisterung. Das Volk ließ sich seine öffentliche Betätigung begehnen und stimmte willig Brandstiftungen müßigerer Bürger oder Gemeinwesen zu, um den Staatshaushalt, aus dem ihm diese Bezahlung floß, gefüllt zu erhalten. Diejenigen, die die Gefahren dieser Entwicklung erkannten und nach Wiederbelebung des alten Gemeinsinns strebten, wurden in dem Glauben, daß dazu die Wiederherstellung früherer Einrichtungen erforderlich sei, zu bemühten oder unbemühten Helfern der zur Zurückgewinnung ihrer Machtstellung sinnenden Aristokratie, die politischen und Rechtsbegriffe immer unklarer und verwickelter. Es trat in der Philosophie an die Stelle der wissenschaftlichen die heuristische Zweifelsucht und schließlich der Zynismus, in der Rhetorik an die Stelle der bündigen Klarheit die schillernde Phrasen. Unruhig übertriebene Parteiernäufnisse im Innern erschröten die Widerstandskraft nach Außen.

So kommt es zum peloponnesischen Krieg, jenem sich nahezu über dreißig Jahre hinziehenden Ringkampf zwischen Sparta und seinen Bundesgenossen auf der einen, und Athen und dessen Verbündeten auf der anderen Seite, der mit der Wiederlage des demokratischen Athens endet, während das siegreiche Sparta wohl die aristokratischen Einrichtungen zurückhält, aber der sie mildernde Eiteneinfachheit immer mehr verliert geht. So sehr tritt der politische Sittenerfall ein, daß Bündnisse mit auswärtigen Despoten, wie z. B. dem persischen Großkönig, gegen hellenische Gegner durchaus nicht für schimpflich erachtet werden. Auch wird die persönliche Ueberläufererei immer häufiger. Zupfich hierfür ist die Geschichte des glänzenden begabten Alkibiades, der abwechselnd seine Dienste feiner Vaterstadt Athen und deren Gegner Sparta widmet. Gegenflicht und Entschuldigun gen die launenhaftesten, oft ganz ungeredeten Urtheilsprüche des zur Abstimmung berufenen Volkes.

Indes soviel Momente der Zersetzung auch am Verfall der griechischen Gemeinwesen arbeiteten, schwingen sich dieselben doch immer wieder unter dem Einfluß von Patrioten zu anerkennenswerthen Leistungen im Innern und nach Außen auf. Aber die Geschichte Griechenlands seit dem Ende des peloponnesischen Krieges ändert, wird zunächst geringfügig, das Volk der Metekendensität, Gneisselt und selbst Wundheilte anzuziehen. Sieht er aber genauer zu, so wird er neben diesen Fehlern auch sehr viel Tugenden finden, insbesondere eine außerordentliche Claffigkeit des Geistes, Kraft seiner selbst unter den schwierigsten Verhältnissen die Fähigkeit des Widerstandes und der Hochhaltung der alten, besseren Traditionen nie ganz verloren geht. Verfügte die Erinnerung an die glorievolle Ueber der persönlichen Ueberfälle die späteren Griechen oft zu kindischer Phraserei, so gab sie andererseits dem Volke die Kraft, nach den schweren Schicksalschlägen sich immer von Neuem in Eitne feiner besseren Vorbilder zu betheiligen.

Trotz peloponnesischen Krieg brach die Uebermacht Athens, endete aber durchaus nicht die Aera der zwischen den griechischen Gemeinwesen geführten Kämpfe. In immer neuen Kombinationen dauern sie fort, bis endlich das Rand wirklich unter die Vormächtigkeiten eines Eroberers, des Makedoniers Philipp, gerät.

2. Griechenland politisch besetzt, erobert kulturell die Welt.

Noch immer lief die Sache gnädig ab. Makedonien war das nordöstliche Grenzland des eigentlichen Griechenland, seine Bewohner wahrscheinlich ein Mischvolk von zurückgebliebenen Hellenen und nachgewanderten Barbaren (Thra-

kiern, Illyriern, Skythen), seine Kultur im Allgemeinen die eines auf der Oerstufe der Barbarei angelangten Gemeinwesens, aber zur Zeit Philipps (etwa 338 v. Chr.) namentlich in den Küstenplätzen schon stark von hellenischer Kultur erfaßt. Philipp selbst hatte griechische Erziehung genossen, und sein Sohn, Alexander

der Große, war im Fühlen und Denken durchaus Grieche. So schien es denn auch, als ob gerade die Eroberung durch Makedonien die Schaffung eines großen hellenischen Nationalstaates zur Folge haben sollte. Aber Alexander spannte seine Pläne zu hoch, sein fast märchenhafter Eroberungszug in das Innere Asiens,

Bilder vom Balkan.

(Original-Illustration.)



In einer albanesischen Schänke.

Von P. Jovanovitch.

daß er der hellenischen Kultur zu gewinnen gedachte, führte zu keiner dauernden Schöpfung. Nachdem er 323 in der Blüte seiner Jahre gestorben, ward das von ihm gegründete makedonisch-griechische Weltreich geteilt und Makedonien selbst auf einen mäßigen Umfang reduziert. Unter diesen Umständen konnten die alt-

griechischen Staaten sich in wiederholten Aufständen eine ziemlich große Selbständigkeit zurückerobern, die die makedonische Herrschaft zu einer fast bloß nominellen Oberhoheit reduzierte. Aber damit wurde zugleich der kleinasiatische Partikulargeist wiederbelebt, und die Widerstandskraft des Gesamtstaates gegen äußere

Feinde geschwächt. 146 ward Makedonien eine Provinz des mächtig aufstrebenden Römischen Reichs, das auf diese Weise auch Oberherr der griechischen Staaten ward, ihnen aber noch längere Zeit eine gewisse Autonomie ließ. Wieder erfolgten Befreiungsversuche, aber sie schlugen fehl, und 27 v. Chr. wird das alte Griechenland

mit dem im Nordwesten gelegenen Epirus unter dem Namen Akhaja eine eigene römische Provinz.

Aber nur das politische Griechenland war vernichtet, der griechische Geist hatte fast die ganze alte Kulturwelt erobert. Rom und neben ihm das von Alexander dem Großen an der ägyptischen Küste des Mittelmeeres des Meeres gegründete Alexandria waren jetzt die Hauptstädte griechischer Kunst und Wissenschaft. Während Griechenland politisch und kommerziell verlor, war Griechisch die Weltsprache aller Christen, und die internationale Verkehrssprache der alten Welt geworden.

Die Durchlebung der ganzen Kulturwelt jener Zeit mit hellenischer Bildung hat sehr viel zum Entstehen und das Maße zur dogmatischen Ausbildung jener Religion beigetragen, die jetzt das Glaubensbekenntnis einer weltumspannenden neuen Zivilisation werden sollte: nämlich des Christentums. Sein erster Verkünder Apostel, Paulus, war in hellenischer Umgebung aufgewachsen, in griechischer Sprache sind die Schriften des neuen Testaments, die Werke der älteren Kirchenväter geschrieben, die große Zahl der ersten Christengemeinden waren griechisch, und heute tragen die Aemter der christlichen Religionsgenossenschaften griechische Namen, und griechisch ist der Name des Stifter der Religion selbst: Jesus ist griechische Aussprache für „Johannes“, Christus rein griechische Bezeichnung für „der Gekerkte“. Was das Christentum der Welt geleistet — und das es ein großer Hebel der Zivilisation war, wird Niemand bestreiten — daran hat das griechische Geistesleben einen hervorragenden Anteil.

3. Byzanz und die Völkerwanderung.

Eine der frühesten griechischen Kolonien war das um das Jahr 659 vor unserer Zeitrechnung an der Meerenge, die die Einfahrt ins Schwarze Meer bildet, von Doriern gegründete Byzanz, das sich bald zu einem bedeutenden Handelsplatz entwickelt hatte. Sein Reichthum wuchs, je mehr sich der Verkehr der westlichen Welt mit den Uferländern des Schwarzen Meeres und ihren Hinterlande hob. Athen und Sparta, die persischen, die makedonischen und später die römischen Völker erobernten erkannten alle seine handelspolitische und strategische Bedeutung, und harte Kämpfe wurden zu verschiedenen Zeiten um seinen Besitz geführt. Endlich ward es von Konstantin dem Großen im Jahre 330 unserer Zeitrechnung zur Hauptstadt des römischen Reiches erannt, und führt von da an den zweiten Namen Konstantinopel — die Stadt des Konstantin. So sehr hatte sich der Schwerpunkt des römischen Reiches nach Alerandrien verfahren, daß es für die römischen Kaiser immer unbecommener geworden war, ihre Residenz in Rom aufzuklagen, wie übrigens auch wiederholt schon Söhne des Kaiserthums den römischen Imperatorenthron besiegelt hatten. Mit der 395 erfolgenden Trennung des römischen Reiches in ein weströmisches und öst römisches Reich wird Byzanz-Konstantinopel Hauptstadt des letzteren, das später meist nur das byzantinische oder griechische genannt wird.

Im dritten Jahrhundert wird die Balkanhalbinsel wiederholt von gotthischen Jüngen heimgeführt, die bis nach Athen vorwärt und zerstörend vordringen. Dann tritt durch die Maßnahmen des Kaisers Aurelian eine hundert Jahre dauernde Ruhepause ein. Wie aber im vierten Jahrhundert die Hunnen über Europa herfallen, da folgt ein verheerender Einbruch auf den anderen. Marich und seine Besatzungen, Asila und seine Hunnen, Genseric und seine Vandalen — keiner ließ es sich entgehen, die Balkanhalbinsel heimzuführen und zu brandstücken, und welchen Theil der Erde nicht abgegriffen, den verwiethete der Andere. Im Süden

blieben damals nicht allgütig der Eindringlinge darob, aber im Norden findet fortgesetzte Verheerung und Vernichtung der Völkerstätte statt. Im Osten sehen sich von Nordosten her vordringende slavische Stämme fest, die im sechsten Jahrhundert von dem tatarischen Volk der Bulgaren unterworfen werden. Bald darauf machen diese, die in der Folge Sprache und Lebensweisen der Slaven annehmen und ein slavisch-bulgarisches Reich gründen, einen verheerenden Plünderzug durch Makedonien und ganz Nordgriechenland, dem später noch verschiedene slavische Wanderzüge folgen. Im achten Jahrhundert wird Griechienland von der Pest verwiethet und bald darauf von Neuen von Slaven überfluthet, die große Landstriche besetzen und nach ihrer Weise Niederlassungen gründen. Und doch hat sich das griechische Volk trotz all der Schläge seiner Lebenskraft erhalten und sozial kulturelle Lebergelegenheit bewahrt, daß es diese Einwanderer in wenigen Generationen sich assimiliert und im neunten Jahrhundert kräftig genug ist, den jetzt von Südoften her vordringenden muhamedanischen Arabern wiederholt Niederlagen beizubringen, die ihnen das Besiegen der griechischen Küstenstädte verleihten. Im Jahre 961 wird denselben unter dem byzantinischen Kaiser Romanos II. durch den tapferen Nikephoros Phokas die seit 823 besetzte und in ein Meerübernezt verwandelte Insel Kreta wieder entrisen und der griechische Seehandel kann sich wieder freier entfalten. Aber dafür haben die Griechen das ganze zehnte Jahrhundert hindurch von bulgarischen Küderzügen zu leiden, die erst ein Ende nehmen, nachdem es 1019 Basil II. gelungen ist, die Bulgaren in mehreren Schlachten total zu werfen und das bulgarische Reich dem griechischen Kaiserthum zu unterwerfen.

4. Die Kreuzfahrer thun Vorarbeit für die Türken.

Zu elften und zwölften Jahrhundert sind es die Normannenherzöge, die Griechenland nicht zur Ruhe kommen lassen und wiederholt von der Küste von Epiros her plündernd als Eroberer vordringen. Ihnen folgen die französischen Ritter, die als Kreuzfahrer nach dem Orient ziehen, aber bald den Christen des öst-römischen Reiches gefährlicher werden wie den Muhamedanern. Es waren die „Ritter des heiligen Kreuzes“, die auf dem vierten, vom römischen Papst Innocenz III. veranstalteten Kreuzzug das byzantinische Reich in Trümmern schlugen und Byzanz unfugerecht — d. h. vandalisch — ausplünderten. An die Stelle des griechischen trat unter Baldwin von Flandern ein „lateinisches“ Kaiserthum, dem aber nur ein Theil des ersten behaltener wurde. Den größten Theil der Balkanhalbinsel nahmen Bonifacius von Montfort und Gottfried von Villehardouin in Besitz, allerdings nicht ohne hartnäckigen Widerstand von Seiten der Griechen und Slaven zu begegnen. Andere Theile, namentlich die griechischen Inseln, rissen die Venezianer an sich, und in Athen setzten sich die Grafen von Brienne fest, an deren Stelle später die Herzöge von Savien traten. Natürlich hatten diese neuen Besizer allerhand Kriege nach Athen hin oder auch unter einander zu führen, und so war das Endergebnis des glorreichen Kreuzzuges gerade das Gegenstück dessen, was als seine Aufgabe ansposaunt worden war: statt den Slaven in Vorderasien und Kleppien den Boden zu entziehen, ward der Boden des östlichen Europa für sein siegreiches Vordringen bereidert. Solange hatte das byzantinische Kaiserreich, das gleich den Griechen von den Skizirikern über Gebüh angegriffen worden ist, immer wieder den barbarischen Willern zu wehren gewußt, jetzt erst sollten die Irrfahrten

der abendlichen Kultur muhamedanischen Eroberern als Beute anheimfallen, und zwar Muhammedanern, die auf einer viel tieferen Kulturstufe standen als die arabisch-ägyptischen Kulturen.

Schon um das Jahr 1000 war ein Theil der in Turkestan (Anerasien) heimischen turanischen Nomadenstämme, die den Ksiam angenommen hatten, nach Vorderasien gezogen, wo sie u. A. das nach der Dynastie ihres Führers Seltschuk betitelt Reich der seltschukischen Türken gründeten. Anfang des dreizehnten Jahrhunderts folgten ihnen die Mehrtheil ihrer Stammesgenossen unter Suleiman I., um dem Schwert der unter Schingis Khan vordringenden Mongolen zu entgehen. Sie rücken immer mehr nach Westen vor, und sangen gegen Ende des Jahrhunderts an, das 1261 von Michael Palaiologos theilweise wiederhergestellte byzantinische Kaiserthum von Osten her zu bedrängen. Im Norden von Bulgaren und ihren benachbarten Slaven, den Serben, bedroht, im Süden die fränkischen Herzöge zu Feinden, im Innern durch dynastische Intrigen und Parteihader gerissen, seiner Handelsverbindungen durch die Genueser und Venezianer beraubt, vermochte es den Türken nur schwachen Widerstand entgegen zu setzen. So gelang es Suleiman entgel, Osman I., nach dem die türkische Dynastie und das Türkenvolk selbst später Osmanli oder Osmanen (auch Ottomanen) genannt werden, den Griechen in Kleinasien wichtige Gebietsstrecken abzunehmen. Osmans Sohn Orchan (Orkhan) erobert die mächtige kleinasiatische Stadt Bursa und bringt bis ans Marmarameer vor, unterwirft die seltschukischen Stammesfürsten und schafft 1286 in den Zanikifaren eine Spezialtruppe, die Jahrhunderte hindurch der Schrecken aller Türkengegner werden sollte. Dieses, unter Orchans Sohn Murad systematisch organisierte Berufsheer bestand ursprünglich im Wesentlichen aus kriegsgefangenen jungen Christen, die man in einem fanatischen Christenath erzog, und erhielt nach und nach allerbald Privilegien eingeräumt, die es zu einer verheerenden Aufzucht der römischen Prätorianer machte. Krieg war der Lebensberuf der Zanikifaren, für ihn wurden sie von Jugend an erzogen, als ein eigener Stand, der nur mit Verachtung auf die übrige Bevölkerung blickte und im Krieg kein Mitleid zeigte. Bis Ende des sechzehnten Jahrhunderts war es ihnen vorgeschrieben, nicht zu heirathen, was sie zu den ärgsten Gewalthäusern geneigt machte, zu wahren Wuthdämonen in Menschengefall.

Nach unter Orchan wird von Türken Gallipoli besetzt, also schon europäische Boden. Sein Sohn Murad I. eroberte Thessalon und machte sich Serbien und Bulgarien tributpflichtig. Murads Sohn Bajazid I. vollendet die Unterwerfung Bulgariens, erobert Makedonien und Thessalien, bringt bis ins eigentliche Hellas vor, und wird nur durch die vom griechischen Kaiser angesehnen Mongolen, die unter Timur Lamerkan in gewaltiger Zahl herziehend in das türkische Gebiet einfallen, daran verhindert, Konstantinopel zu füren. Von den blutigen Schlägen, die ihnen die Herren Timur beibringt, erholen sich die Türken ziemlich schnell, werden sich sich gegen ihre Herrschaft wendenden Aufstände Herr, und am 29. Mai 1453 siegen sie als Sieger in Konstantinopel ein, das ihnen bis heute verbleiben ist. 1456 erobern sie den südöstlichen Theil Griechenlands, den seit den slavischen Einwanderungen Morea genannten Peloponnes. Nachdem noch 1478 das unbändige Volk der Albanesen, ein illirischer, von den Türken als Arianiten bezeichneter Volksstamm, nach hebdenferten Kämpfen dem türkischen Reich einverleibt worden, ist die ganze Balkanhalbinsel

demselben unterworfen. Nur um einzelne feste Plätze und Inseln, die im Besitz der Venezianer waren, wurde noch ein Vierteljahrhundert mit diesen gekämpft.

5. Die Türken nur Eroberer und nicht Besieger.

Aber die Osmanen waren nur Eroberer, keine Kulturträger. Sie wollten die Früchte der Kultur der unterworfenen Völker für ihre Zwecke verwenden, nicht an die Stelle dieser Völker deren Gewerbe betreiben. Ihr Gewerbe war auf lange Zeit hinaus nur der Krieg, und daneben hatten sie viel zu viel mit der Niederhaltung und Ausbeutung der eroberten Länder zu thun, um sich nebenbei noch mit anderen Geschäften abzugeben. Der religiöse Eifer fanatismus der Türken war von dem religiösen Eifer fanatismus der Christen wesentlich verschieden. Der christliche Apokalypse wollte, daß ein Jeder Christi ist, der fanatische Türke, daß der Ismael herrsche. Dann ist ihm der Christ nur ein Ungläubiger, der nicht der vollen Seiteigt des guten Moslem theilhaftig wird, weiter nichts.

Es fehlte den Türken, eben weil sie vor Allen ein Kriegsvolk waren, weil ihr ganzes Reich auf Eroberung und Auspressung zu geschritten war, eine wichtige Fähigkeit, trotz deren sie die unterjochten Völker hätten wenigstens theilweise assimiliern können. Sie konnten keine wirkliche Verwaltung einrichten. Ihre Verwaltung war rein ausbeutend. Sie mußten den Unterjochten ihre örtliche Selbstverwaltung lassen, weil es ihnen an Organen fehlte, dieselbe zu ersetzen. So blieb für die Ertreren ein mächtiger Faktor des Zusammenhalts bestehen, der ergänzt wurde durch ihre kirchliche Organisation. Daneben kam spiegellich für die Griechen noch ein anderer Umstand in Betracht, der sehr viel zur Erhaltung ihrer Nationalität beitrug.

Die Türken verachteten den Handel. Sie nahmen den Griechen den größeren Theil ihres Grund und Bodens, aber sie ließen ihnen den Handel, ja, drängten sie auf diese Weise dazu, sich auf den Handel zu werfen. Abgesehen nun von der finanziellen Macht, die auf diese Weise in die Hände der griechischen Kaufleute fiel, hielt sie der Handel auch in steter intellektueller Verbindung mit der westeuropäischen Kulturwelt. Wenigstens ein Theil der griechischen Nation blieb so von der geistigen Verjüngung verschont, welche die Türkenherrschaft über das Land gebracht hatte. Im Innern wiederum erlaubten die zerklüfteten Gebirge müthigen Griechen, sich zu kleinen Banden zusammenzuschließen und gegen die türkischen Paschas einen Guerillakrieg zu führen, der es diesen oft gerathen erscheinen ließ, mit ihnen wie von Macht zu Macht zu unterhandeln. Diese Banden in Nordgriechenland, Skopten (Käuber) genannt, eroberten noch unter der Türkenherrschaft für ganze Distrikte, die den Namen armatolische Distrikte erhielten, eine ziemlich entwickelte Unabhängigkeit. Im südlichen Theil Griechenlands erreichten dasselbe die Bewohner der Maina, einer gebirgigen Landzunge im Gebiet des alten Spartaerlaaks. So war Griechenland zwar von der Türkei unterworfen, aber eigentlich zu keiner Zeit so absolut von ihr beherrscht wie andere Landesstheile.

In ähnlicher Weise machten die in Ägypten wohnenden Albanesen den Türken zu schaffen, bis es in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts gelang, die größere Zahl von ihnen zum Ismael zu bekehren. Von da ab traten sie immer häufiger in den türkischen Kriegsdienst und spielten im türkischen Heer eine bedeutende Rolle. Die wegen ihrer wilden Gransamkeit verurtheilten Wafsch-Bogus sind in der Regel muhammedanische Albanesen.

Was die slavischen Bewohner der Balkanhalbinsel betrifft, so waren, wie wir gesehen haben, die Bulgaren schon vor der Niederwerfung Griechenlands unterworfen worden. Dasselbe gilt von dem westlich von ihnen wohnenden, gleichfalls slavischen Volk der Serben. Gleich den Bulgaren hatten auch die Serben es vorübergehend zur Bildung eines großen Reiches gebracht. Unter seinem Fürsten Stephan Duschan (1336—1356) war Serbien ein Kaiserreich, das fast die ganze Balkanhalbinsel umfaßte. Aber schon unter dessen Sohn zerfiel es wieder, und 1371 wird des Letzteren Nachfolger in der Schlacht an der Maritsa von den Türken besiegt. Nach 83 Jahren zogen sich die Kämpfe des serbischen Volkes um seine Unabhängigkeit hin, bis 1459 Muhammed II. ganz Serbien mit seinen Horben überdeckte, die angesehenen Familien ausrottete und 200.000 Bewohner als Sklaven wegführen ließ. Im Uebrigen begnügten sich auch hier die Türken damit, das Land militärisch zu besetzen und auszubetten, die Bevölkerung aber den Völkern zu überlassen, daß auf diese Weise sich seine Sprache und Sitten, der großen Masse nach auch seine Religion erhält. Anfang des achtzehnten Jahrhunderts — 1718 — kam Serbien in den Kämpfen zwischen Oesterreich-Ungarn und den Türken vorübergehend unter die Herrschaft Oesterreichs, hatte aber von dessen Statthaltern und deren Kreaturen so viel zu leiden, daß viele Serben es zwanzig Jahre später als eine Erlösung betrachteten, wieder unter türkische Herrschaft zu kommen, über welchen Irrthum sie freilich von den Janitscharen eines Besseren belehrt wurden. Ende des Jahrhunderts traten sie im Kampfe zwischen Oesterreich und der Türkei für Oesterreich ein, und mit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts beginnen Erhebungen des serbischen Volkes für seine nationale Unabhängigkeit.

Ein kleiner Theil der serbischen Nation hat sich zu allen Zeiten der türkischen Herrschaft zu erwehren gewußt. Es sind dies die Ende des vierzehnten Jahrhunderts an die dalmatinische Küste in das Gebiet der „schwarzen

Berge“ (Tschernagora) geflüchteten Stämme, die sich nach jenen Bergen Tschernagoren (lateinisch Montenegro) nennen. Alle Versuche der Türken, dies raube unirthliche Flecken Erde zu unterwerfen, sind sehr gescheitert: in den schwarzen Bergen fand unablässige Freiheitskämpfe gekämpft worden, und das Aeußerste, was die Türken erreichen konnten, war, daß sie mit Hilfe der Albanesen den Tschernagoren einige Inseln wegnahm, wodurch ihnen die Fischelei an dem See von Skutari fast unendlich gemacht wurde. Jenseits haben die Montenegroer wiederholt ganze türkische Armeen in Schach gehalten und sich überhaupt als ein Dorn im Fleische des großen Türkenreiches bewährt. Das sie stets bereit waren, den Feinden der Türkei zu helfen, also in allen russisch-türkischen Kriegen auf Seiten der Russen zu finden sind, kam unter diesen Umständen nicht Wunder nehmen.

Am längsten gelang den Türken die Niederhaltung der Bulgaren. Es erklärt sich dies sofort, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Bulgarien dem Centrum des türkischen Reiches, den in Stambul ungetauften Konstantinopel am nächsten liegt, am schuellsten von den Janitscharen heimgejocht werden konnte und heimgejocht wurde. So hat sich denn auch im südlichen Bulgarien die Bevölkerung viel weniger rein erhalten als in den entfernteren slavischen Provinzen.

In der Umgebung Stambuls siedelten sich im Laufe der Zeiten viele Türken und zum Islam übergetretene, türkisch gewordene Unterthanen des Sultans an, so namentlich vier abgeschiedete Solbaten, die Neigung verspürten, sich ein kleines Gut zu kaufen, wozu bei der fortgeschritten Schikanirung der christlichen Bevölkerung nicht viel gebliebte.

Im Allgemeinen wohnen indeß selbst heute die Türken in Europa nur in größeren Städten oder in deren näherer Umgebung, während die Mehrzahl der muhammedanischen Bauern des europäischen Theils der Türkei Abstammung von slavischen oder anderen Konvertiten des Islam sind.



Völkerkarte der Balkan-Halbinsel.

(Nach der franz. Weltkarte.)

6. Das heutige Bild des Balkans.

Aus dem bis hierher Gegebenen erhellt man, ein wie buntes Völkler- und Rassengefüge das Balkanland, was man noch weit in dieses Jahrhundert hinein die Europäische Türkei nennen dürfte. Nur ein über alle diese Massen



Neugriech. (Arbaber).

sich erhebendes Kulturvolk hätte sie, wenn nicht assimiliert, so doch in langer, ausdauernder, zivilisatorischer Arbeit mit seiner Herrschaft verfahren können. So etwas ist unter allen Umständen ein schwieriger Prozeß, und hier, außer diesen geographischen Verhältnissen, ein doppelt und dreifach schwieriger. War es denn auch dem hohen Kulturvolk der Griechen nicht gelungen, wie hätte es den Türken gelingen sollen? Ohne das jerezeit gezogene Schwert, ohne Äfen, als befähigende Bewegungsquelle für kriegerische Soldaten, hätte das von ihnen zusammeneroberte Reich in Europa kein Menschenalter Bestand halten können. Was aber nur durch das Schwert zusammengehalten werden kann, dem geschieht kein Unrecht, wenn es durch das Schwert wieder zerfallen wird. Kein Anwalt der Türken wird behaupten können, daß sie den von ihnen unterworfenen Völkern in Europa an Bedingungen des Wohlstandes mehr gedacht haben, als sie ihnen genommen haben. Dies ohne den Türken die Fähigkeit zu höherer Thätigkeit, als der des Soldaten zu bekreiten. Es handelt sich hier um das türkische Staatsystem, nicht um die Türken als Menschen, an denen die Jahrhunderte der Erstling als herrschende Rasse in ihrem Reich sicher nicht vorüber gegangen sind, ohne in ihnen die Tugenden dieser Position auszubilden, wie sie in den Untervorfahren gewisser Völker ausgebildet haben, die die Masse der Unterdrückten zu bilden pflegen.

Unsere Bilder zeigen uns einige der Hauptbewohner des einst türkischen Europa. Da ist zunächst ein Neugriech aus Arkadien, einer gebirgigen Landschaft im Innern der Halbinsel Morea, die im alten Griechenland einen Ruf wegen der Sitteneinschleifigkeit, zugleich aber auch der Unkulturthätigkeit ihrer Bewohner genos.

Die Arkadier waren meist Hirten und Jäger, und nach den Berichten der Alten, „Ureinwohner“ ihres Landes, die sich dem in den Peloponnes einwandernden Doriern ziemlich gut

gestellt, aber nicht vernichtet hatten. Trotz aller späteren Wanderungen sind auch noch heute viele reine Abstammungen der alten Arkadier in den entlegeneren Thälern der Landschaft zu finden.

Nächstlich bei den Albanesen. Dieses ungebirgige Bergvolk, das noch heute seine eigene Sprache spricht, die es schon vor zwei bis dreitausend Jahren gesprochen, ist vielleicht das geistig den Türken nahestehende Volk der Balkanhalbinsel, nur daß sie zwar manchnal Räuber, aber keine Groberer sind. Stolz, tapfer, gastfreundlich, unwissend, grausam — das sind ihre Haupt Eigenschaften. In ihrer Heimath sind sie meist Hirten und Ackerbauer, die die Hauptarbeit den zur Stellung der Laktiere verurtheilten Frauen zuweisen. Sie lieben lebensschäftlich Musik und Tanz, bei wech erfrischer mit einem kleinen Stück Noth gepielte langhaltige Guitarre fast nie fehlt.

Die Montenegroiner genießen in der weiten Welt den Beinamen der Hammeldiebe, und in ihre nackten Felsenberge eingeschlossen, mögen sie wohl früher manches Mal durch einen Beutezug ins Nachbarland sich Fleischproviand verschafft haben. In der neueren Zeit hat man aber von solchen Zügen nichts gehört. Es ist ein kräftiges, tapferes, sehr behäufungsloses Volk, das sich in der Hauptsache durch Viehzucht erhält. Es wird von einem Fürsten, der sich um den Bau von Landstraßen, die Errichtung von Schulen zc. sehr verdient gemacht hat, patriarchalisch regiert. Wie bei den Albanesen, ist auch bei den Montenegroinern die Frau dem Manne als eine Art Hausfrau untergeordnet; doch scheinen sie ihre Frauen besser zu behandeln als jene.

Die Serben waren unter der Türkenherrschaft lange fast ausschließlich auf Viehzucht und sehr primitiven Ackerbau angewiesen, entwickelten aber in neuerer Zeit auch industrielle Fähigkeiten und zeigen überhaupt einen nicht geringen Bildungsdrang.

Neben den hier aufgezählten rechnet man zu den Balkanvölkern noch die aus einer Vermischung von römischen Skolonisten und Slawischen und griechischen Antheilern mit den nördlich der Donau niedergelassenen dakischen Volksstämmen hervorgegangenen Rumänen (auch Wallachen genannt), soweit sie dem 1899 geschlossenen rumänischen Staat angehören, und ebenso die seit 1878 unter Oesterreichs Ver-



Bulgarischer Woiwode.



Montenegroiner.

waltung gestellten Bewohner der Provinzen Bosnien und Herzegovina, die in christliche und muhamedanische bosnische Serben zerfallen.

Im Ganzen vertheilen sich heute die Balkanvölker (denen die Bewohner der in näherer Umgebung der Halbinsel liegenden Inseln zugerechnet sind) auf folgende politische Staats- oder Verwaltungsgebiete:

Europäische Türkei, ohne die nicht unmittelbar beherrschten Provinzen	4 668 000
Bosnien und Herzegovina	1 836 000
Serbien	2 162 000
Rumänien	5 038 000
Bulgarien	3 309 000
Montenegro	236 000
Griechenland	2 187 000
	18 936 000

Von den gegen fünf Millionen Menschen, über welche der Sultan noch in Europa direkt gebietet, sind knapp der fünfte Theil Türken. Die anderen mehr als vier Fünftel bestehen hauptsächlich aus Albanesen (1,5 Millionen), Griechen (1,3 Millionen), und Bulgaren (1 Million). In den anderen Balkanstaaten dagegen sind die Abweichungen in der Bevölkerung von Nationalcharakter des Staatswesens nirgends erheblich, so daß man in Albanen die Zahlen so stellen lassen kann wie sie oben stehen, da die kleinen Differenzen sich annähernd ausgleichen. Anders in Bezug auf die Groupirung nach der Religion, die auf dem Balkan noch eine große Rolle spielt, ja vielfach stärker ins Gewicht fällt als die Abstammung. In Bulgarien, Ost-Rumelien und Bosnien wohnen 1 1/2 Million kaiserliche Muhamedaner, zu denen noch mindestens 2 Millionen unter direkter türkischer Herrschaft stehende Muhamedaner (Türken, Albanesen zc.) kommen, so daß man die Zahl der Bekenner des Islams auf dem europäischen Balkan auf gut 3 1/2 Million ansetzen kann. Die christlichen Bewohner des Balkan dagegen gehören zwar in ihrer großen Masse der sogenannten griechischen Konfession an, vertheilen sich aber nach Nationalitäten derselben, die einander oft arg um Privilegien im Regierungsgebiet des Sultans befehden, wobei dieser gelegentlich in die Lage kommt, den lachenden Dritten zu spielen.

Wie das türkische Reich in Europa seine eroberten Positionen wieder verlor und die Balkanvölker zu ihrer Freiheit kamen, soll in der nächsten Nummer gezeigt werden.